



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hedda Gabler

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Am schwächsten scheint uns die erste Geschichte des Buches, „Das Jordansfest“; sie spielt in Rußland und ist russischen Erzählern nachempfunden. Im ganzen also ein hoffnungsvoller „Antritt“ der feinsinnigen Schauspielerin. In Zukunft möge sie bei dem Grundsatz beharren, nur davon zu erzählen, was sie gut kennt, und ihre Sprache möge sie von den vielen unnötigen Fremdwörtern säubern, die sie entstellen.



Hedda Gabler



it keinem seiner frühern Dramen hat Henrik Ibsen seinen Verehrern eine geistig und sittlich so tief heruntergekommene Gesellschaft vor Augen geführt, wie mit dem vieraktigen Schauspieler „Hedda Gabler,“ das zuerst in München mit starkem Widerspruch, darauf am 10. Februar im Berliner Lessingtheater in Gegenwart des Dichters unter stürmischem Beifall, gegen den die Proteste der zischenden Minderheit nicht aufkommen konnten, aufgeführt worden ist. Natürlich können solche Kraftproben roher Meinungsäußerungen, bei denen der Klatschende stets über den Zischer triumphiert, weil er das größere Geräusch macht, das ästhetische Urteil über den künstlerischen Wert eines Schauspiels nicht beeinflussen. Aber sie sind — und das will in der Blütezeit der Cliquesherrschaft und der Reklame viel sagen — auch nicht mehr imstande, einen Erfolg vorzuspiegeln, wo in Wirklichkeit ein Mißerfolg vorhanden war. In dem besondern Falle, der uns hier beschäftigt, handelt es sich nicht etwa um die rohe Gewalt bezahlter Claqueurs, sondern um den Kampf zwischen blinden Fanatikern und bestürzten Zweiflern, die bereits an der Gottähnlichkeit ihres Propheten irre zu werden beginnen. Sie bildeten die Hauptmasse der Besucher der ersten Vorstellung im Berliner Lessingtheater, und das unbefangene Publikum, das die litterarischen Bestrebungen noch nicht von dem programmäßig umschriebenen Standpunkte doktrinäer politischer Parteien betrachtet, gab bei den spätern Aufführungen seine Stimme so unzweideutig ab, daß das Schauspiel trotz einer Darstellung, die vom Dichter selbst als vollkommen gepriesen worden war, nach sechs Wiederholungen ebenso geräuschlos in die Theaterbibliothek versank wie eine Tambentragödie aus der Hohenstaufenzeit.

Die zweifelnden Ibsenfreunde, die bis dahin mit rührendem Eifer, oft mit einem heldenmütigen sacrificio dell' intelletto für ihren Patron einen Feldzug

nach dem andern in den ihnen zu Gebote stehenden halb oder ganz naturalistischen Litteraturblättern durchgekämpft hatten, hatten vollauf Ursache, trauernd ihr Haupt zu verhüllen. Schon nach dem Erscheinen der deutschen Buchausgabe des Schauspiels hatten sie das Gemisch von Bewunderung und Zweifel zum Ausdruck gebracht, mit dem sie so gern kokettiren, um sich erst als Abkömmlinge Lessingschen Geistes auszuweisen und dann unter dem Deckmantel dieses Freibriefes den Wahrheitsdrang Lessings mit dem Wirklichkeitsdrange Ibsens, der auf diesem Wege mit dem Heiligenscheine der Litteraturgeschichte umwoben wird, zu vergleichen. Aber alle Rettungs-, Beschönigungs- und Erläuterungsversuche, die an dem Charakter Hedda Gablers selbst von den Ibsenfreunden, die noch an der Wahrheit halten, gemacht worden sind, sind kläglich gescheitert. Diese Hedda Gabler, die Frau des Privatdozenten der Kulturgeschichte Jörgen Tesman, ist zwar aus demselben Thone geformt, wie alle Ibsenschen Weiber, die nur dazu da sind, den Männern Unheil zu bringen; aber die Beweggründe ihres Handelns sind nicht dämonischen oder fatalistischen Ursprungs oder mit sonst einem phantastischen Mäntelchen umhüllt, sondern es sind die gemeinsten, die eines Menschen Willenskraft zur Vernichtung andrer aufstacheln können: der Neid und die blinde Rachsucht. Hedda Tesman hat keine Gemeinschaft mit den dämonischen, unter dem Einfluß ungebändigter Leidenschaften handelnden Heldenweibern, die Ibsen aus den Liedern und Sagen seiner nordischen Heimat kennen gelernt und deren Bilder er gelegentlich auch in dem alles verkleinernden und verzerrenden Hohlspiegel seiner dichterischen Gestaltungsart aufgefangen hat. Sie ist eine ganz gewöhnliche Intrigantin, eine jener Figuren, die zu dem eisernen Bestande der modernen französischen Dramatiker gehören, von denen Ibsen viel mehr gelernt hat als von der Natur. Wenn einmal wieder in Deutschland ein Geschlecht heranwachsen sollte, dem die Litteratur nicht mehr Parteiangelegenheit, sondern wieder Gefühls-, Gemüths- und Geschmacksache geworden ist, dann wird vielleicht auch das Urtheil über Ibsen zur Ruhe gekommen sein, und man wird sich schauernd einstellen, daß seine wesentlichste dichterische That darin bestand, daß er die Rückenmarkschwindsucht und die Alkoholvergiftung als tragische Motive in die dramatische Poesie eingeführt hat.

Darin unterscheidet er sich von seinen französischen Lehrmeistern, die den guten Geschmack besessen haben, diese Motive — bis jetzt wenigstens — nicht auszunutzen oder doch nicht zum ständigen Inventar der dramatischen Dichtkunst zu machen. Dem gallischen Blute sind auch ein paar Tröpfchen Humor beigemischt, die häufig aussprudeln, wenn die Noheit gar zu nackt erscheint; aber der finstere Norweger hat von diesem Balsam nichts mitbekommen. Wenn er einmal seine mechanisch aufgenommenen Augenblicksphotographien nach einer trostlosen, Geist und Herz gleichmäßig niederdrückenden Wirklichkeit durch einen Strahl des Humors erhellen will, verzerrt sich sein Antlitz zu einer Grimasse,

aus der man nicht mit Sicherheit herauslesen kann, ob er aus vollem Herzen lacht oder hämisch grinst.

Bei der ersten Aufführung im Lessingtheater hat es Leute gegeben, die das Ibsensche Hohngelächter für humoristisch oder doch für komisch gehalten haben. „Hedda Gabler“ ist aber ganz und gar nicht humoristisch, höchstens humoristisch vom Standpunkte des Teufels der Vernichtung betrachtet, dessen Humor sich sehr wesentlich von dem menschlichen unterscheidet. Vor unsern Augen entwickelt sich nämlich eine Tragödie der Trunksucht, in die ein gutes Stück unheilbarer Hysterie, geistiger Beschränktheit und maskirter Lüsterheit hineinspielt. Die geistig bedeutendste Persönlichkeit des Schauspiels ist ein Trunkenbold, der auf dem Wege der Heilung angelangt zu sein scheint, als die Handlung nach einer überaus umständlichen Exposition in der Mitte des zweiten Aktes zu einem rascheren Gange anhebt. Dieser Trunkenbold Gilert Lövborg — das ist bezeichnend für Ibsen — ist zugleich die geistvollste Person des Schauspiels und der Held, den sich zwei verheiratete, aber in unglücklicher oder vielmehr vermeintlich unglücklicher Ehe lebende Frauen streitig machen. Die eine ist Hedda Gabler, die den philisterhaften, von keiner genialen Regung erfüllten Tesman geheiratet hat, weil sie sich, wie sie selbst ihrem Verehrer, dem Gerichtsrat Brack, mit cynischer Offenheit erzählt, müde getanzt und weil kein anderer ihrer Courmacher Ernst gemacht hatte. Die andre ist eine Frau Elvsted, die Gattin eines um viele Jahre ältern Landrichters, bei dem Gilert Lövborg mehrere Jahre als Hauslehrer der Kinder gelebt hat. Dabei hat sich zwischen der jungen Frau, die ihren Gatten nur wegen der guten Versorgung geheiratet hat und ein freundloses Dasein führt, und dem Hauslehrer eine Art Seelenfreundschaft angesponnen, die schließlich so weit gediehen ist, daß es Frau Elvsted nicht nur gelungen ist, ihren Freund von dem Laster der Trunksucht abzubringen, sondern auch zu einer großen That, zur Abfassung zweier kulturgeschichtlichen Werke, anzuspornen. Das eine, bereits im Druck erschienene hat seinem Autor hohe Ehren eingetragen und seinen Ruf vor der Welt wiederhergestellt. Mit dem Manuskripte des andern in der Tasche begibt er sich nach der Stadt, wohin ihm Frau Elvsted gefolgt ist, um nicht wieder zu ihrem Gatten zurückzukehren. Aber Hedda Tesman, die bereits als Mädchen mit dem unwiderstehlichen Trunkenbold eine Liebelei gehabt hat, gönnt der Freundin nicht den Triumph, einen Menscheng Geist wieder emporgehoben und gerettet zu haben. Mit teuflischer List zieht sie den Unglücklichen wieder in ihre Netze und weiß den schwachen Mann, der seiner Retterin völlige Enthaltung von allen geistigen Getränken zugeschworen hat, durch ein paar Gläser schwedischen Punsch dahinzubringen, daß er des Abends zu einem wüsten Trinkgelage geht und den Rest der Nacht bei einem verrufenen Frauenzimmer zubringt, wobei ihm das Mißgeschick widerfährt, sein Manuskript, das er mit sich geführt hat, zu verlieren. Sein Freund Tesman

ist der Findex, der sich natürlich am andern Morgen beeilen will, es zurückzubringen. Aber Hedda, die ihr Teufelswerk erst zur Hälfte vollendet hat, weiß ihn durch ihr Ränkespiel daran zu verhindern, und als Gilert Lövborg verstört und verzweifelt in Tesmans Wohnung kommt, um Frau Elsted abzuholen, bietet Hedda ihre ganze teuflische Beredsamkeit auf, um den Ärmsten vollends um seinen Verstand zu bringen und ihn zum Selbstmord zu treiben. Sie drückt ihm eine der beiden Pistolen in die Hand, die sie von ihrem Vater geerbt hat, und da es dem Unglücklichen nicht gelingt, sein Manuskript wiederzufinden, nimmt er sich wirklich das Leben.

Nun wäre die Tragödie der Vernichtung eigentlich zu Ende. Aber Ibsen hat hier ausnahmsweise einmal für eine Art von Nemesis gesorgt. Man hat die Pistole bei dem Selbstmörder gefunden, und nun beginnt der Gerichtsrat Brack, der Hausfreund des Tesmanschen Ehepaares, das Spiel zu führen, worin er bis dahin noch keine Trümper in die Hand bekommen hatte. Er ist einer der alten Junggesellen von dem Schlage, den uns Sardou in einem seiner verwegensten Sittendramen gezeichnet hat, einer von denen, die sich in einer Häuslichkeit einnisten, um die Freuden des Ehestandes zu genießen, ohne seine Lasten zu tragen. Gerichtsrat Brack hat sich die Sache sogar etwas kosten lassen, indem er einen Teil der Einrichtung des jungen Paares bestritten hat, ohne daß ein einziger aus dieser saubern Gesellschaft daran Anstoß zu nehmen scheint. Bisher sind seine Werbungen an der Festigkeit Heddas abgeglitten, die wenigstens äußerlich, d. h. vor der Welt, eine ehrbare Frau bleiben will trotz der Verachtung, die sie vor ihrem Gatten hegt. Sie fürchtet nur eines — den Skandal, und jetzt hat sie sich durch ihr frevles Spiel rettungslos dem Gerichtsrat Brack in die Hand gegeben, der ihr mit einem öffentlichen Skandal droht, wenn sie nicht seine Geliebte werden will. Er allein kennt die Pistole; wenn er nicht schweigt, muß Hedda Tesman vor Gericht, um Auskunft darüber zu geben, wie die Mordwaffe in den Besitz Lövborgs gekommen ist, und der Skandal ist fertig. Skandal also auf der einen wie auf der andern Seite — ein Entrinnen aus dieser Klemme scheint unmöglich. Zum Glück ist aber noch die zweite Pistole des Generals Gabler da, und Hedda endigt wie alle hysterischen Frauenzimmer des norwegischen Dichters, der sich vermißt, der Welt einen Spiegel vorzuhalten und sie dadurch von der Lüge zur Wahrheit zu bekehren, in Wirklichkeit uns aber nur in einen Sumpf blicken läßt, worin er alle Schwächen und Laster der Menschheit mit kalter Berechnung zusammengehäuft hat, um urteilslose, für Schreckgespenster leicht empfängliche Schwachköpfe zu der Meinung zu verleiten, daß die eine Hälfte der Menschen aus Cretins, die andre Hälfte aus wahnsinnigen Genies bestehe, die ihren Verstand durch die Sünden der Väter oder durch eigne Laster, Trunksucht und Völlerei, verloren haben.